

Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 3 (1856)

Artikel: Die Namen der Haustiere im Herzogthum Oldenburg.

Autor: Strackerjan, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-178449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Namen der Haustiere im Herzogthum Oldenburg.

Zur Erklärung der Überschrift bedarf es zunächst einer geographischen Vorbemerkung. Das Grossherzogthum Oldenburg zerfällt bekanntlich in drei geographisch geschiedene Theile, von denen der eine Süddeutschland, der andere Nordalbingien angehört. Das Herzogthum Oldenburg bildet das Stammland und gehört der niedersächsisch-friesischen Ebene an. Geschichtlich ist die oldenburgische Geest (Ammerland, Leri-gau etc.) das Stammland; im Gegensatz zu den später hinzugekommenen Landestheilen heisst dieses mit den Marschen von Butjadingen, Stadland, Stadingen, welche von den Rüstringer Friesen gewonnen und angebaut sind, Alt-Oldenburg. Der südliche Landestheil, der früher unter Münster stand, das Niederstift Münster, ist erst 1803 hinzugekommen; im gemeinen Leben wird es schlichtweg Münsterland genannt. Es ist rein katholisch, hat früher in fast gar keiner Verbindung mit Oldenburg gestanden und steht aus confessionellen Rücksichten und wegen gröserer Ähnlichkeit der Sitten und Gebräuche noch immer in nicht unbedeutendem Verkehr mit dem katholischen Westfalen. Saterland, eine friesische Geestinsel mitten in früher fast unzugänglichem Moor, gehört durch Lage, Confession und längere administrative Verbindung zu Münsterland, hat aber durch seine isolierte Lage manches von friesischer Sprache und Sitte erhalten, was in den übrigen friesischen Landestheilen untergegangen ist. Der nordwestliche Theil des Herzogthums zwischen Jade und Harrel heisst nach dem Hauptorte, der ehemaligen Residenz, Jeverland. Ursprünglich zerfiel es in Wangerland, Östringen und Rüstringen, welche Namen, jedoch ohne ganz sichere Scheidung der Grenzen, noch im gemeinen Leben gebräuchlich sind. Jeverland hat am längsten mit der Hauptmasse der Friesen (bis 1575) in Beziehung gestanden; dann kam es an Oldenburg. Durch Verschiedenheit der Erbsfolge kam es aber 1667 an Zerbst, später an Russland, bis es nach der französischen Zeit zuerst unter die Administration und 1823 in den Besitz von Oldenburg kam. Diese Verhältnisse, in Verbindung mit dem Umstande, dass die Bevölkerung Jeverlands sich bis auf die neueste Zeit zum Ersatz für die Verheerungen durch die malaria der Marschen vorzugsweise durch Zuzug von dem noch immer isolierteren Ostfriesland ergänzt, haben den Sitten und der Sprache Jeverlands ein Gepräge gegeben oder vielmehr erhalten, das es gleich stark vom Alt-Oldenburgischen und Münsterland unterscheidet, obgleich

die vermehrten Verkehrsmittel und die gleiche Administration ohne das Hinderniss einer verschiedenen Confession sichtlich von Jahr zu Jahr eine grössere Ausgleichung mit dem alt-oldenburgischen Wesen herbeiführt.

Dies ist das Gebiet, auf welchem ich die Namen gesammelt habe, die im Folgenden mitgetheilt werden. Es zerfällt im Wesentlichen in drei Untergebiete, obschon z. B. Saterland, Mildeshausen, Butjadingen etc. in einzelnen Punkten ihre eigene Entwicklung zeigen. Am entschiedensten zeigt sich die Selbständigkeit der drei Gebiete in den Namen *quæne*, *starke* und *stitze*.

Nachdem ein J. Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache dem Vieh (S. 28—42) ein eigenes Capitel gewidmet hat, bedarf es wohl kaum einer captatio benevolentiae für die Wahl des Themas. Die Bedeutung, die dieser Stoff für die Entwicklung der Sprachen im Grossen und Ganzen hat, ist ihm verhältnissmässig auch für die Bearbeitung der Mundarten zuzuschreiben. Freilich ist dies nur ein Bruchstück, wie ich es hier gebe; allein in ähnlicher Weise eine Übersicht über alle niederdeutschen Mundarten zu liefern, übersteigt die Kräfte eines Einzelnen. Es genügt dazu nicht die Benutzung der vorhandenen Glossarien, sondern es bedarf fast bei jedem Ausdruck einer Menge von Kreuz- und Querfragen an diejenigen, die durch ihren Beruf und Stand mit der bezeichneten Sache täglich zu thun haben, um die Begriffe scharf und fest begrenzen zu können. Selbst für das kleine Gebiet, auf dem ich den verschiedenen Wegen des Sprachgebrauchs nachzuspüren gesucht habe, werden Lücken nicht fehlen, wenn ich auch glaube, positive Fehler vermieden zu haben.

Solche Zusammenstellungen müssen aber nach verschiedenen Seiten belehrend sein über die Art und Weise, wie sich die Mundarten einen dem Bedürfnisse entsprechenden Vorrath von Wörtern zu verschaffen oder Geschlechts- und Alters-Unterschiede besonders zu bezeichnen suchen. Mag man nun annehmen, dass ein gemeinsamer Schatz von Stämmen mit etwas allgemeinerer Bedeutung da war, in welchen die Mundarten hineingriffen, um den einzelnen Wörtern beliebig einen engern Sinn beizulegen, oder dass sie gegenseitig entlehnten, — jedenfalls ist es interessant, zu beobachten, wie die Mundarten dieselben Stämme oft zur Hervorhebung eines Gegensatzes anwenden. Namentlich wechselt besonders häufig der Ausdruck für verschnittene und unverschnittene Thiere, und dasselbe Wort wird in der einen Mundart ausschliesslich für das unverschnittene, in der andern für das verschnittene Thier gebraucht. Ferner lassen sich in den Mundarten

mehr oder minder deutlich die Eigenthümlichkeiten des landwirthschaftlichen Betriebes erkennen; z. B. Butjadingen hat im Ganzen mehr Weide-land, Jeverland dagegen vorzugsweise Bauland, woraus sich ein eigen-thümliches Verhältniss der Pferdezucht entwickelt hat: in Butjadingen fallen die meisten Füllen; von ihnen kaufen die Jeverländer viele an, wenn sie ungefähr arbeitsfähig sind, gebrauchen sie als junge Pferde zur Arbeit und bringen sie, wenn sie vollständig ausgebildet sind, auf den Markt für das Ausland. Dies Verhältniss scheint mir auch in dem verschiedenen Sprachgebrauche dieser Landstriche erkennbar. Solcher Gesichtspunkte liessen sich noch mehr anführen; doch wird jeder Leser sie sich selber leicht zurechtlegen. Aus einem ähnlichen Grunde habe ich mich auch der jedesmaligen Anwendung solcher Gesetze auf alle einzelnen Fälle enthalten, indem sie für den Leser nicht nöthig ist, den Umfang der Arbeit aber bedeutend vergrössert haben würde.

An literarischen Hilfsmitteln habe ich in dieser entlegenen Ecke Deutschlands weniger benützen können, als ich wünschen musste. Weigand's treffliche Bearbeitung von Schmitthenner's Wörterbuch, ebenso der Gebrüder Grimm Wörterbuch reichen leider noch nicht weit. Schmeller's gründliches und umfangreiches Idiotikon habe ich aus Gründen, die in der Sache liegen, nicht vollständig ausbeuten können. Richey's hamburgisches (1755) und Strodtmann's osnabrückisches (1756) Idiotikon boten nichts, was nicht in dem bremisch-niedersächsischen Wörterbuche (1767—1771) besser und ausführlicher steht. Im Vergleich zu dem damaligen Standpunkte der deutschen Sprachwissenschaft ist dies ein ausgezeichnetes Werk, verdient aber mehr in Bezug auf den Bestand des mundartlichen Sprachgebrauchs, als hinsichtlich des Zusammenhangs desselben mit anderen Mundarten Autorität, und auch der Bestand des Sprachgebrauchs ist nach geographischer Verbreitung und in Bestimmung der Begriffe nicht immer scharf und fest genug angegeben.

Das allgemeine Pferd (vom lat. *veredus*, *paraveredus*; Grimm's Gesch. d. d. Spr., S. 51) ist auch hier durchgängig im Gebrauch: *pärt*, Plur. *pær*; Gaul und Ross finden sich jedoch gar nicht. Das männliche Pferd heisst *hingst*, welches ursprünglich sicher eine allgemeinere Bedeutung gehabt: Pferd überhaupt (s. F. Wachter in Ersch und Gruber unter Pferde, S. 386), oder grosses Pferd zu gemeinem Dienste (s. Schmitthenner-Weigand). Dann hiess es früher im Gegensatz zu seinem jetzigen Sinne: verschnittenes männliches Pferd (Schm.-Wgd.); ebenso noch

im bairischen Gebirge (Schmeller, II, 214). Den umgekehrten Verlauf finden wir bei *rün*, welches früher (mittellat. *warannio*, ahd. *reinneo* etc. Wachter, S. 385 f. Grimm's Gesch., S. 31) geradezu die Eigenschaft des Beschälers bezeichnete, im Oldenburgischen dagegen durchweg das verschnittene männliche Pferd im Gegensatze zum *hingst* bedeutet. Das hochdeutsche Wallach hat neben *rün* Eingang gefunden, dasselbe aber nicht verdrängt. Weil aber die *rüns* hauptsächlich als Arbeitspferde gebraucht werden, hat es wieder in gewissen Verbindungen einen allgemeineren Sinn bekommen; so sind mit einem, eine gewisse Vertraulichkeit bezeichnenden Beiwoorte z. B. die *olen* (jeverisch: *ollen*) *rüns* das älteste Gespann in einem Stalle, ohne Rücksicht auf das Geschlecht. Wie Wallach ist auch das hochdeutsche *stute* eingedrungen; dagegen ist *mære*, *mæhre* (das ahd. *mericha*, fem. von *marah*) noch immer allgemeiner Ausdruck und hat nichts von der verächtlichen Bedeutung im Hochdeutschen. Letztere hat ständig *kracke*, welches nach Weigand von *karacke*, *kracke* („ein grosses spanisches Kauffartheischiff von alter Bauart“; brem.-nieders. Wörterb.) übertragen ist. Die Stute nennt man auch wohl *môrpært*, Mutterpferd.

Füllen heisst jedes Pferd in den ersten beiden Lebensjahren, d. h. vor Ablauf des zweiten Winters, ehe es arbeitsfähig ist. Wenn der Ausdruck ursprünglich auch für die Jungen des Esels vorkommt, so denkt man hier an diese Bezeichnung nicht, da eben keine Esel im Gebrauch sind. Der o- und u-Laut in dem Stamm *πῶλος*, *pullus*, *Fohlen* u. w. (vgl. schwed. *fåle*; Gr. Gesch., S. 31) ist einem à gewichen, wohl nach demselben Gesetze, wie in *stāwe* (dimin. *stöhvken*) = Stube, *stöve*, *bāde* (*bâ*) = Bote, *bāgen* = Bogen, *hālen* = holen etc. So heisst es in Jeverland *fäl*, sonst *fälen*, dagegen in einigen Theilen Münsterlands *föllen*, in Saterland *fullen*. Obgleich der Namen für zwei Lebensjahre gilt, bezeichnet er doch zunächst das erste Lebensjahr; soll dies Alter aber bestimmter angegeben werden, so sagt man in Jeverland *sügfäl*, *süger*, *sügerfäl*. Im zweiten Lebensjahre ist der Sprachgebrauch verschieden; in Jeverland nennt man es *grasfäl*, im Gegensatz zu *sügfäl*, in Butjadingen aber *enter*. Über den Ursprung dieses Wortes scheinen keine bestimmten Spuren vorzuliegen; doch hat die Ableitung von *én winter* (einen Winter alt; vgl. brem.-nieders. Wbch.) einige Wahrscheinlichkeit, weil der Winter regelmässig (vergl. oben) zur Bestimmung des Lebensalters beim Vieh dient, ferner, weil ein *twenter* neben dem *enter* da ist und weil der Name lediglich das Alter bezeichnet, indem er in Jeverland nur

beim Rindvieh, in den übrigen Landestheilen nur bei den Pferden gebraucht wird. Im dritten Jahre heisst in Jeverland, wo für die dortige Landwirtschaft dies Alter besonders von Bedeutung ist, das Pferd *temmel*, auch *tæmel*; in den übrigen Landestheilen kommt es weniger vor, ausser in dem friesischen Saterland: *temlink*, *temmelj.* *) Da in diesem Jahre das Pferd in Zaum und Zügel kommt, so ist die Ableitung von dem Stämme *tam*, zahm, sehr natürlich; vergl. brem.-nieders. Wbch.

Ein unvollkommen verschnittener Hengst heisst *klapphingst*, im Hochdeutschen (nach Weigand) *Klopfhengst*, was einen Ursprung haben könnte. Die Erklärung jedoch, welche er für die Bedeutung gibt („Hengst, dessen Samenstrang durch Klopfen mit einem hölzernen Hammer von aussen zerquetscht ist, worauf die Hoden vertrocknen, aber das nicht mehr zeugungsfähige Thier noch ein vollkommener Hengst zu sein scheint“), steht mit dem hier zu Lande gebräuchlichen Sinne in geradem Widerspruche; denn ein Klapphengst hat keine sichtbare Hoden, jedoch liegt eine Hode „im Leibe“, wie es im gemeinen Leben heisst, und hat deshalb nicht weggenommen werden können. Diese Klapphengste spielen unter den schwierigen Pferdekaufsprocessen eine nicht unbedeutende Rolle, wenn der Käufer, in der Voraussetzung, einen *rün* gekauft zu haben, nachher entdeckt, dass das Pferd „*hengstig*“ ist, d. h. Trieb zum Springen zeigt. In den Acten heisst hier ein solches Thier *Klopphengst*, nicht *Klopfhengst* oder *Klapphengst*.

Der Kindernname des Pferdes ist *hæzpært*, des Fohlens *hæzfål*, der Lockname *hæzhæz* oder *heuzheuz* (mit Ton auf der zweiten Silbe), in Jeverland *hæzzi*, wohl lautmalend wie so viele Volks- und Kindernamen; vergl. *Heiss* bei Schmeller, II, 249, der II, 253 *Heuss* auch den Vorzug gibt.

Rind ist als allgemeiner Ausdruck der Gattung nicht vorhanden; dafür hat man einen noch allgemeineren Ausdruck: *bést* (lat. *bestia*; vgl. Zeitschr. II, 423, 15), Plur. *béster*. Höchstens in collectivem Sinne kommt vor *rintvēh*, aber auch dies nur selten; dafür in Jeverland *hørnvēh* oder, ohne Unterschied des Geschlechts, *koi*, in Butjadingen *'t tüech* (Zeug), und überall *'t vēh*. Der Lockname ist im Alt-Oldenburgischen *ól*, Alte, gewöhnlich in Verbindungen, wie: *kumm hierhér ól*, *kummól* (*ól* fast

*) -*ink* und -*je* gehen immer neben einander; so z. B. heisst der Sperling *lunink* und *luntje*; selbst Eigennamen, wie z. B. *Ballung* etc. heissen (namentlich in Stadingerland) im gemeinen Leben gewöhnlich *Ballje* etc.

immer enclitisch), in Jeverland: *kōkōe*. Sehr häufig haben die einzelnen Thiere auch ihre besonderen Namen, mit denen sie gelockt werden.

Stier kommt nur eingewandert vor, so dass man selbst im Hochdeutschen dafür häufig *bull* gebraucht (Gr. Gesch. S. 32. Gr. Wbch. II, 512 und schwerlich mit *bolze* — brem.-nieders. Wbch. I, S. 114 — eines Stammes).

Ochs, ursprünglich ein männliches Rind überhaupt bezeichnend (Gr. G. S. 32; Schmeller, I, S. 19), ist jetzt, wie im Hochdeutschen, nur das verschnittene: *os*, Plural *ossen*.

Das weibliche Rind heisst ebenfalls *kōe*, welches in Jeverland auch *kōe* gesprochen wird in Verbindung wie: *'t iss'n kōe* (ohne Unterschied des Alters zur Bezeichnung des Geschlechts), *kōekalf* etc.

Das Kalb heisst überall *kalf*, Plur. *kalwer*, zur genaueren Bezeichnung des Alters auch wohl *melkkalf*, und in Jeverland in der Kindersprache *tükalf*. *) Als Kosenamen für Kälber hat man im Alt-Oldenburgischen *kēman*, auch wohl *kiman*, einzeln auch für Kühe gebräuchlich, was ich an nichts anzulehnen weiss.

Das zweite Lebensjahr wird mit Ausnahme von Jeverland und Saterland (wo das sonst nur bei Pferden gebräuchliche *enter* beim Rindvieh angewandt wird) eigenthümlich mit dem allgemeinsten Ausdruck bezeichnet: *rint*, und die Geschlechtsunterschiede werden dann durch *rintbull*, *kōrint* und *rintos* ausgedrückt, was in Jeverland *enterbull* und *enterbést* heisst, während für den Ochsen der besondere Ausdruck fehlt, weil das Rindvieh dort vorzugsweise für die Milchwirtschaft gehalten und wenig fett geweidet, der Acker aber ausschliesslich durch Pferde bestellt wird. Jene Ausdrücke sind aber auch nur vorzugsweise in Butjadingen, dem Lande der Fettweiden, gebräuchlich; auf der Geest hat man für das Rindvieh im zweiten Lebensjahre *jārich kalf*, *bést*, *junkbést*, *jārich bést* u. s. w.

Für das Rind im dritten Lebensjahr sind nur in Jeverland und Saterland besondere Ausdrücke vorhanden, was deshalb auffallend ist, weil die Rindviehzucht dort im Vergleiche zu Butjadingen sehr gegen den Ackerbau zurücktritt. In Jeverland heisst es *twenter* (vgl. oben *enter*),

*) Dies *tüt* drückt unbestimmt etwas Vertrauliches etc. aus; *du büsst Väder sín tüt* (du gibst dem Vater vor allen den Vorzug und bist sein Verzug). Sollte es mit *tutt* (Zitze), hier auch für Mutterbrust gebräuchlich, zusammenhängen können?

was aus *twé winter* entstanden sein mag, in Saterland *réher*, dessen Abstammung mir durchaus unklar ist.

Beim Rindvieh kommt nun besonders die Zeit des ersten Kalbens in Betracht, wie beim Pferd die der Arbeitsfähigkeit (vergl. *temmel*). Eigenthümlich ist nun, dass hiebei die drei Hauptbestandtheile des Landes nicht bloss verschiedene Ausdrücke anwenden, sondern auch mit denselben nicht ganz dieselben Entwicklungsstufen bezeichnen. In Butjadingen bedeutet *quæne*, *quæn* eine junge Kuh während der ersten Trächtigkeit, und zwar *rintquæne* oder *enjärige quæne* und *öwerjärige* oder *twéjärige quæne* (seltener *enterquæne*), wenn man bestimmt hervorheben will, ob sie im zweiten oder im dritten Lebensjahre trächtig geht. In Jeverland bedeutet *stitze*, *stitz* eine Kuh, die zum ersten Male gekalbt hat, zum ersten Male „*milch ist*“. In Münsterland hat man *starke*, *stärke* (Zeitschr. III, 340), aber in unbestimmter Bedeutung, da es sowohl in dem Sinne des butjadingischen *quæne*, als des jever'schen *stitz* gebraucht wird. *Quæne* ist auch in Jeverland gebräuchlich, aber nur in der entgegengesetzten Bedeutung entweder einer unfruchtbaren Kuh, wofür die Butjadinger *junferquæne* haben, oder eines *twiwlærs* (Zweifler, Zwitter). Auf der oldenburgischen Geest ist *quæne* ebenfalls gebräuchlich, doch mit minder bestimmter Bedeutung, als in dem weidenreichen Butjadingen, und bedeutet dort manchmal dasselbe, was hier *rint* ist. Trächtig heisst auf der Geest gewöhnlich auch *drachtich* oder *drægen* (= *drægent*, tragend), in den Marschen *tidich* (zeitig), saterl. *tiich*. Der Gegensatz davon ist überall *güst*, sei es, dass eine Kuh vorübergehend weder trächtig ist, noch Milch gibt, oder dass sie überhaupt unfruchtbar ist; vgl. Weigand unter *Geest*, d. h. trockner Sandboden, was in Jeverland *gast* heisst. Das Adj. *güst* kommt auch in der Wendung *güst plügen*, brach pflügen, brachen, vor. In Jeverland sagt man auch *fære kô*, was vielleicht derselbe Stamm wie in *Farre*, *Färse* (vergl. Weigand; auch Zeitschr. II, 509. 512, 18) und in ähnlicher Weise angewandt ist wie *rûn*, *quæne* u. s. w. Die erste Milch einer Kuh, die gekalbt hat (nicht gerade einer, die zum ersten Male gekalbt hat), heisst *bést*, *bést-melk*, *bést-ermelk* (vgl. tirol. *biest*; Zeitschr. III, 95), welche in einigen Gegenden in *béstklâfken*, *bésthâdels*, *béstpankôk* verarbeitet für eine besondere Delicatesse, anderwärts für etwas Widerliches gilt. Dies *bést* ist wohl von *bést* == *bestia* zu unterscheiden; vergl. über den Ursprung Schmeller, I, 215; Grimm, Wbch. II, 3; Weigand 151 unter *Biest*.

Ein eigenthümliches Wort ist *hummel*, welches nach Schm. II, 197.

Schmid, 291. Grimm, Wbch. II, unter *bulle*, ebenfalls *Stier*, *Zuchtstier* bedeutet. Im Oldenburgischen bezeichnet es dagegen eine eigene Race Rindvieh ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, die sich dadurch auf eine unschöne Weise auszeichnet, dass ihr die Hörner fehlen. Vielleicht hat Tacitus davon gehört und hat diese Race im Sinne gehabt, bei den Worten: *Ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis* (Germ. 5). Schwerlich war es aber richtig, dies auf alles Rindvieh von ganz Deutschland anzuwenden; doch lässt es sich leicht begreifen, dass er diese auffallende Erscheinung aus Missverständniss zu allgemein behauptete, schon deshalb, weil sie ihm so merkwürdig erschien, was sich einigermassen auch in dem poetischen Ausdrucke *gloria frontis* ausdrückt. Übrigens ist auch bei uns sowohl der Name wie die Sache nur in dem südöstlichen Theile von Münsterland zu Hause, und man braucht die *hummel* nur gesehen zu haben, um die Erklärung des *suus honor* durch *pulchritudo e pinguidine et nitore* (Ern.) bei ihnen vollständig gerechtfertigt zu finden. Nimmt man an, dass Tacitus von dieser Race gewusst hat, so ist es nicht nöthig, mit einigen Interpreten: *gloria frontis deest*, nur auf die Kleinheit der Hörner zu beziehen. Ein ausgewachsener *hummel* jenes besonders *schräen* (*schräden*, magern, düren; s. Ztschr. III, 272, 28) Geestdistricts ist nicht grösser als ein *enterbēst* von der Marsch.

Esel kommen nur ausnahmsweise vor, und daher ist auch nur dieser eine hochdeutsche Name im Gebrauch.

Das Schwein, *swin*, heisst in der Kindersprache *kaf*, wird auch so gelockt. Auf der Geest wird es hie und da *tück tück*, sonst auch *kef kēf* und scharf bis zu *kif kif* gelockt.

Der Eber heisst *hauer*, wie die Zähne desselben; das hauende Thier (Gr. Gesch. S. 36); in einigen Gegenden des westlichen Münsterlandes *bær* (lat. *verres*, ahd. *pēr* etc. vgl. Gr. Gesch. S. 36, Weigand unter Bär). Der verschnittene Eber heisst *borch*, ursprünglich auch wohl = Eber, *verres* (vgl. Gr. Gesch. S. 36; Weigand unter Barch; Zeitschr. III, 340); in Jeverland ist nur *bos* dafür gebräuchlich (dän. ist *basse* ein Eber; s. Gr. Gesch. S. 36).

Das weibliche Schwein heisst *mutt*, seltener *mutte*, saterl. *mât* (schwerlich — nach brem.-nieders. Wbch. — von *mudder*, Moder, herstammend); doch kommt in einigen Gegenden auch *sau* vor, in anderen ausschliesslich *sæge*, *sâge* (vgl. ags. *suga*; Gr. Gesch. S. 37). Die ver-

schnittene *mutt* hat nur in einigen Gegenden der Geest den besondern Namen *gelt*, was ursprünglich wohl weibliches Schwein, besonders ein junges, bedeutet (ahd. *galza*) und das Femininum eines gleichen Stammes ist; vergl. altnord. *göltr*, Eber, von dem dän. *galt* wiederum einen Barch bedeutet; s. Gr. Gesch. S. 37, Weigand unter *Gelze*. Zeitschr. II, 33. Das oberdeutsche Adjektiv *gelt*, welches in Bezug auf das Vieh unserm *güst* entspricht (Schmeller, II, 40. Zeitschr. II, 48. 345. III, 458), ist diesem sicherlich fremd (Weigand, 410).

Von dem Namen der Jungen kommt die Diminutivform *Ferkel* nicht vor, dafür *farken*, auf der Geest theilweise *färken*, auch *facken*. Zeitschr. II, 340. III, 322. In Jeverland ist *big*, Plur. *biggen* (engl. *pig*; Gr. Gesch. S. 37), durchgehends im Gebrauch.

Das *Schaf*, *scháp*, Plur. *scháp*, *schápe* heisst bei den Kindern *bæscháp*, in Jeverland *tucker-scháp* *) oder *tuck*. Der Widder heisst *scháp-buck* oder, wenn er zur Zucht dient, *årtbuck*. In Jeverland kommt nur *ram* vor; vgl. Gr. Gesch. 34. Schmeller, III, 82 bietet interessante Nachweisungen über die Verbreitung dieses Namens. Das weibliche Schaf heisst schlichtweg *scháp* oder auch *au* (dialekt. *æ*, *øe*), *auscháp* (lat. *ovis*; vergl. Schmell. I, 1. Gr. Gesch. S. 34, Weigand unter *Aue*), und in Münsterland, wenn es zur Zucht dient, *brôtscháp*, Brutschaf; für den eigenthümlichen Sinn von Brut ist einigermassen Brutbiene zu vergleichen. Der verschnittene Bock heisst *hâmel*, jeverisch *hömel*, was nicht wie *rân* etc. vom unverschnittenen auf das verschnittene Thier übergegangen, sondern ein allgemeiner Ausdruck für verschnittenes Thier und in Verengerung des Begriffs auf das Schaf bezogen ist (s. Weigand unter *Hammel*). Auf der Geest hat man aber mehrfach *wær*, was dem *rân* ganz entspricht. (*Wær* kann heissen *wieder*, *Wetter*, *Widder* = *wedder*; *lær*, *ledder*, *Leder*, *môr*, *môder*, *Mutter*). Die Jungen heißen, wie im Hochd., *lam*, Plur. *lammer*, nach dem Geschlechte *bocklam* und *aulam*, jeverisch *ram* und *œlam*.

Bei den Namen der Ziege ist nur die Form beachtenswerth: *ȝæge*, *zæge*, auch wohl *zicke*, männlich *ȝægenbuck*, weiblich *ȝæge*; das Junge überhaupt *ȝægenlam*, jeverisch *zickel*, nach dem Geschlechte *ȝægenbuck*.

*) Das Verb *tuckern* heisst: liebkosend spielen und dabei etwas verziehen, z. B. *hê tuckert wat mit sin jung herüm* sagt man vom zärtlichen Vater.

lam, zægenlam. Die Ziegen kommen (ausser dem Esel) in unseren Ebenen von den Hausthieren am wenigsten vor.

Der Hund heisst *hund*, Plur. *hün*, bei den Kindern *wauwau*, jev. *wôwô*, männlich *hant*, weiblich *tæwe*, oder auf der Geest mehr *tiffe* (vgl. Gr. Gesch. 38f). Für die Jungen gibt es keine besondere Namen.

Die Katze heisst, wie im Hochdeutschen: *katte, kat*, in der Kindersprache und Lockname: *pâz, pâzkat, pâzkatmaû, pâzmaû*. Mit Ausnahme von Jeverland, wo das Männchen, wie im Hochdeutschen, Kater heisst, wird es überall *bolz, bolze* genannt. Vgl. die geistreiche Ableitung bei Grimm, Wbch. II, 235; bedenklich bleibt dabei nur, wie ein solcher Spott- und Witzname so in die Volkssprache übergehen kann, dass er auf weiten Landstrichen den eigentlichen Namen verdrängt.

Einen interessanten Spitznamen hat die Katze bei uns zu Lande, der auch in der Literatur und selbst in der Rechtswissenschaft eine weitverbreitete Anwendung gefunden hat, ohne dass man den Zusammenhang mit seiner ursprünglichen Bedeutung kennt. Hier ist derselbe ebenfalls allgemein verbreitet und ist besonders in den untern Schichten und bei der Jugend sehr beliebt, die ihrerseits wieder keine Ahnung davon haben, zu welchen gelehrten Erörterungen und verfehlten Auslegungen der ihnen so geläufige und verständliche Ausdruck Anlass gegeben hat. Das Wort *Bühne* hat hier noch seine alte Bedeutung behalten in der Form *bön, böhn* (Zeitschr. III, 37. 40, 4), wo der Hochdeutsche hier zu Lande das Wort *Boden* gebraucht, so dass selbst das Bewusstsein für die Verschiedenheit der Stämme verloren gegangen ist. Dasselbe bedeutet auch *balken* (s. Gr. Wbch. unter *Balken*. Zeitschr. III, 261, 35). Es ist das mit Brettern belegte Gebälk, und bei der Einrichtung der Häuser auf dem Lande gibt es nur Ein solches Gebälk und bedeutet bei der immer wiederkehrenden gleichen Bauart der Häuser und Benützung der Räume *Fruchtboden*. Weil aber hier das Revier der Katzen ist, die ja nur zur Säuberung der Fruchtböden gehalten werden, so hat man sie *bönhäsen* und *balkhäsen* genannt, und beide Namen kommen gleich häufig in gleicher Bedeutung vor. Fragt man nach der Bedeutung dieses Namens, so hört man wohl antworten, dass er aus der Zeit stamme, in welcher die Tatern (Zigeuner) noch häufig hergekommen seien, die bekanntlich Katzen gebraten und gegessen hätten und darum mit diesem Ausdruck verhöhnt seien. Diese Entstehung des Ausdrucks ist möglich, aber zur

Erklärung nicht nöthig. Die Neigung zu epigrammatisch-bildlichen Bezeichnungen ist sehr stark bei dem echten Plattdeutschen, und wer einmal einen glücklichen Einfall hat und eine dem Volkshumor zusagende Bezeichnung findet, der kann sicher sein, dass der Einfall fortleben und von Dorf zu Dorf, von Generation zu Generation gehen wird. Dahin gehören Ausdrücke wie *poggenfiller* (Froschschinder) für ein stumpfes Messer, *poggenschl* (Froschstuhl; Zeitschr. II, 209. 211) für Pilz u. a. Die Spitznamen für ganze Gemeinden, ja, auch die apologischen Sprichwörter, deren noch tagtäglich neue entstehen, sind aus demselben Boden hervorgewachsen. Das liegt nun aber auf der Hand, dass aus der im Hohdeutschen üblichen Bedeutung von Bönhase jene plattdeutsche nicht entstanden sein kann; warum aber nicht umgekehrt? Die Erklärungen durch $\beta\alpha\gamma\alpha\nu\sigma\sigma$ und andere minder gelehrte Etymologien nach dem Klange sind wohl als beseitigt zu betrachten und die rechte Ableitung wohl allgemein angenommen, soweit es die Stämme des zusammengesetzten Wortes betrifft; aber die Ableitung des Begriffes scheint mir nirgends getroffen zu sein: „ein Schneider, der kein Meister ist, heimlich unter dem Dache, auf der Bühne, auf dem Boden arbeitet, wie ein gejagter Hase auf den Boden flüchten muss (Gr. Wbch. II, S. 237). „Wie ein gejagter Hase auf den Boden flüchten“, das widerspricht zu sehr der richtigen Naturanschauung, als dass Leute, die immer mitten in der Natur leben, so sprechen könnten; und denken wir uns nicht diese ganze Handlung, sondern nur das Wort Hase als das ursprüngliche Bild, so bleibt doch immer noch das Verlassen des Bildes hart und der plastischen Ausdrucksweise des Volkes unangemessen. Zugegeben aber, dass eine solche Begriffsbildung möglich wäre, so lässt sich wenigstens nicht läugnen, dass es sehr auffallend ist, dass zwei so verschiedene Bedeutungen auf selbständige Weise neben einander für ein an sich schon kühn zusammengesetztes Wort wie *bönhase* entstehen konnten. Dagegen scheint mir, wenn man *bönhase* einfach für Katze nimmt und dabei berücksichtigt, welche Eigenschaften von der Katze sprichwörtlich sind, als das heimliche, schleichende, naschhafte, auf verbotenen Wegen gehende Wesen (vergl. Weigand unter *Duckmäuser*), die Übertragung auf einen nichtzünftigen, heimlich und verstohlen arbeitenden Handwerker sehr natürlich, und will man annehmen, was bei der herkömmlichen Erklärung vorausgesetzt wird, dass diese vorzugsweise auf den Böden arbeiten, so kann dieser Umstand noch mehr Veranlassung für den Volkswitz gegeben haben, gerade diesen Scherznamen auf sie anzuwenden. Ob nun die Ausdrücke Dach- oder

Zaunhase (Schmell. II, 244) für oder wider diese Erklärung streiten, lässt sich bei der kurzen Angabe dort nicht sicher sagen; um solche Ausdrücke richtig zu beurtheilen, muss man die Anschauungsweise kennen, aus welcher sie hervorgegangen sind.

Das *kaninken*, *kanintjen* wird nirgends zum Nutzen gehalten; doch bildet es sehr häufig den Viehstand der Jugend, um den Thätigkeitstrieb so auch auf die Pflege lebendiger Geschöpfe zu übertragen. Das Geschlecht unterscheidet man durch *hēkaninken* und *sékaninken*, wie überhaupt das *hē*, er (*'t iss en hē*, es ist ein Männchen), und *sé* zur Bezeichnung des Geschlechts von Säugethieren gebraucht wird, für die man keine besonderen Ausdrücke hat, während man bei den Vögeln *mänken* und *wivken*, oder wohl noch häufiger in Übertragung des besondern Namens *hān* und *henne* unterscheidet. Die jever'sche Jugend weicht beim Kaninchen auch von dem Sprachgebrauch der übrigen Landestheile ab; sie nennt das Männchen *buck*, das Weibchen *møemken*, Diminutiv von *møeme*, Mutter (vergl. brem.-nieders. Wbch. III, 183 f., wo aber diese Anwendung des Wortes fehlt).

Für die gefiederten Thiere fehlt die Mannichfaltigkeit der Ausdrücke, weil eben für die Benützung wie für den unmittelbaren Verkehr die Mannichfaltigkeit der Beziehungen fehlt. Am verbreitetsten sind von den zahmen Vögeln die *høener*, wovon das Männchen *hān*, das Weibchen *henne*, *henn*, die Jungen *kükken* (vgl. brem.-nieders. Wbch. II, 769) heissen, ohne die Diminutivendung des hochdeutschen Kücklein, oder wenn die Deutlichkeit es nöthig macht: *høenerkükken*. Dem oberdeutschen *Gockel*, *Gockelhahn* (Zeitschr. III, 407, 92) entspricht einigermassen das *käkeräkū*, *käkerekūhān* der Kindersprache, die auch *tückhenn*, *tückhøener* bildet. Lockruf: *tucktück* oder *tüttüttü* oder *ticktick*.

In den reich, zu Zeiten nur zu reich bewässerten Marschen spielen auch die *gøese* eine nicht unbedeutende Rolle. Das Männchen heisst nur *gant*, was richtiger gebildet ist als das hochdeutsche Ganser und Gänserich (vgl. Weigand unter *Gans*), das Weibchen schlichtweg *gøs*, die Jungen *gøskükken*. Die Kindersprache sagt *tátgøs*.

Von den Enten, *änten*, heisst der Enterich *wärt*. Das brem.-nieders. Wbch. hat auch *wärt*; doch scheint mir die dort gegebene Ableitung

(lat. *vir* etc.) nicht zweifellos. Das Weibchen heisst schlichtweg *ānt*, *ānte*, ohne den Umlaut des Hochdeutschen; die Jungen *āntkūken*. Der Lockruf ist *z̄ip z̄ip* (oder auch *þip þip*), der Kindernname *z̄ipānt*, in Jeverland *pilānt*. Auch *āntvögel* (vergl. Schmeller, I, 85) kommt vor.

Die Tauben heissen *dāwen* oder, mit schmeichelndem Diminutiv, *dūfkes*; auch hier dient, wie bei *ānt*, *gōs*, *hæner*, *ȝæg*, *schāp*, theilweise bei *kō*, *katt*, das femininum zugleich als epicoenum, während es bei *hunt* umgekehrt und nur bei *pært* (*färt*), *bēst* (*kalf*), *swin* (*farken*), auch *kaninken* ein eigenes epicoenum gebräuchlich ist. Dem hochdeutschen Tauber entspricht *duffer* oder eben so häufig *duffert*. Für die Jungen kenne ich keinen andern Ausdruck, als *junge dāwen*; wenigstens kommt *kāken* hier nicht vor. Der Kinder- und Lockname ist *dūfke*; auch heisst in der Kindersprache die Taube gerne *p̄ipdūw*. Dies lautmalende *pip* wird in der Kindersprache jedoch den Namen von fast allen Geschöpfen vorgesetzt, die ein gewisses Maass der Grösse nicht überschreiten und das Kind durch zierliche Form und Beweglichkeit anziehen, z. B. *p̄ipfleg*, Fliege; ja der stumme Fisch heisst oft *p̄ipfisk*. Indessen am gebräuchlichsten ist es in Zusammensetzungen wie *pipvögel*, *pipmantje* (== männchen; Kosename für Vögel) u. s. w.

Jever.

K. Strackerjan.

Kürzere Mittheilungen.

1) Bobelatschen.

Auf s. 245 des II. Jahrganges dieser Zeitschrift wird als ein fränkischer Idiotismus das Verb *bobelatschen*, undeutlich oder unverständlich reden, angeführt. Im Zusatze des hrn. Herausgebers wurde die Zusammenstellung dieses Wortes mit *boblatsche*, die Grimm nicht angehört, mit Recht abgewiesen und dagegen auf das schles. *pollären* und *pollatschkern* hingedeutet. Ersteres führt Weinhold in den Beiträgen s. 68a auch in einer älteren Form *parlären* auf und leitet es nunmehr vom roman. *parlare* her; *polatschkern* dagegen (als Nebenform von *pollären* aufgestellt in *dialectforsch.* s. 107) steht beitr. 72a wieder mit *polisch* beisammen.

Ich bin nun der Ansicht, jenes fränk. *bobelatschen* sei aus dem polnischen *powiadac'*, böhm. *powídati*, erzählen, entsprungen. Der Übergang des slawischen *w* in *b* bietet sich uns auch in den deutschen Formen ursprünglich slawischer Ortsnamen dar, so in Röhmen z. B. Slawo-